

1 Russischer Imperialismus und russische Niederlagen. Psychologische Grundlagen für russische Machtpolitik

a) Wellen der Slawophilie in Russland bis in die Ära Putin

Der Konflikt zwischen Westlern und Slawophilen im Russland des 19. Jahrhunderts war eine der wichtigsten intellektuellen Auseinandersetzungen dieser Zeit, welche die philosophischen und sozialtheoretischen Debatten des Landes bis heute prägt. Die Slawophilen waren jedoch nie eine geschlossene Gruppe: von Tjutschew bis Solschenycyn kämpften viele Denker für ein starkes slawisches Gebilde und einen Weg Russlands, der unabhängig vom Westen war. Tschaadajew, Belinskij oder Turgeniew strebten hingegen nach der Verwirklichung westlicher Werte. Die klassischen Slawophilen waren eine Gruppe konservativer Aristokraten, die überwiegend in Moskau studierten. Ihr geistiger Anführer war Aleksej Stepanowitsch Chomjakow (1804–1860). Zu dieser Bewegung gehörten Ivan Wasiljewitsch Kireewskij (1806–1856) und Konstantin Sergeewitsch Aksakow (1817–1860) und deren Brüder sowie Jurij Samarin (1819–1876). Die Mystik der Volkseinheit hatte ihr gruppendynamisches Pendant. Die »Tiefe ihrer Ge-

danken« konnte für die Epigonen (Berdjajew) nur Ausfluss einer überindividuellen Anstrengung sein. Gleichwohl hatten die verschiedenen Exponenten der Bewegung ihr unverwechselbares Profil. Gemeinsam war ihnen nur der soziale Hintergrund einer Grundbesitzerschicht, die ein paternalistisches Verantwortungsgefühl gegenüber ihren Bauern entwickelt hatte.

Kaum ein Intellektueller hat slawophiles Gedankengut so prägnant auf den Nenner gebracht wie der Dichter Fjodor Iwanowitsch Tjutschew (1803–1875), den einige Literaturhistoriker den größten Lyriker seit Puschkin nannten. Arndts Lied »Was ist des Deutschen Vaterland?« war bescheiden in seiner Proklamierung ethnischer Grenzen im Vergleich zu Tjutschews Grenzv visionen für ein russisches Universalreich mit der Hauptstadt Konstantinopel. Im Gedicht »Russische Geographie« wurden die beliebten Flussmetaphern arg strapaziert: »Vom Nil bis zur Nawa, von der Elbe bis nach China.« Der Glaube an die Mission Russlands stützte sich nicht auf empirische Fakten, wie ein anderes vielzitiertes Gedicht des Autors von 1860 zeigte:

»Man kann Russland nicht mit dem Verstand verstehen
und es mit gewöhnlichem Metermaß messen,
es ist besonderer Natur,
man muss an Russland einfach glauben«.

Diese erste Generation der Slawophilen war noch keineswegs panslawistisch gestimmt. Erst nach dem Krimkrieg erwachte in Russland das Interesse an den West- und Südslawen. Die russischen Denker, die vielfach unter dem Einfluss von Schelling und Baader – einige auch von Hegel – gestanden hatten, widmeten sich der Religions- und Geschichtsphilosophie. Der Beitrag zur Theorie der Politik war vergleichsweise bescheiden. Die Slawophilen gerieten rasch in Gegensatz zu den Propagandisten des offiziellen Nationalismus um

Uwarow, da sie sich in ihrem anarchoiden Religionsverständnis nicht »gouvernemental« vereinnahmen ließen.

Die Slawophilen waren eine Gruppe von Amateuren und Dilettanten. Einige hatten eine spezielle Ausbildung wie Chomjakow als Mathematiker oder Dostoevskij als Militär-Ingenieur. Aber sie machten wenig Gebrauch von ihrem Spezialwissen – außer dem Panslawisten Danilevskij, der überwiegend fernab politisch-historischer Themen publizierte. Die Gruppe liebte das Schönegeistige und verabscheute die »deutsche Systematik« und das Studierzimmer-Denken. Durch ihr Interesse am Leben des Volkes kamen vielen von ihnen, trotz höchst unterschiedlicher Ansätze, zu einer rudimentären Sozialanalyse. Sie wurden so – ohne dies anzustreben – zu Pionieren einer in Russland noch nicht existierenden Soziologie (v. Beyme 1965). Sie vertraten diese jedoch, ähnlich wie Le Play in Frankreich, in einer Mischung von Soziographie und Einsprengeln autoritärer Ansichten. Andrzej Walicki (1975: 169 ff) hat die Soziologie der Slawophilen mit Tönnies' Typologie von »Gemeinschaft« und »Gesellschaft« verglichen. Tönnies schrieb später als die Slawophilen und es gab keine direkten Einflüsse. Aber beide hatten verwandte Quellen der deutschen historischen Rechtsschule benutzt.

Westler und Slawophile besuchten ursprünglich die gleichen Salons. Der Bruch kam nicht nur durch Differenzen in der Politik zustande, sondern vor allem durch die atheistische Entwicklung des linken Flügels der »*Intelligencija*« (Riasanovsky 1954: 84). Das Schema »Wir – Sie« wurde propagiert. »Viel Feind – viel Ehr« schien die kompromisslose Devise der streitbaren slawophilen Aristokraten: sie polemisierten gegen eine angebliche Verschwörung, die von den radikalen Linken bis zu den Jesuiten, den russischen Bürokraten und den deutschen Philosophen – als Ausfluss des Protestantismus – reichte. Alexander Herzen (1962: 685 ff) hat in seinen Memoiren über »Wir und die anderen«, »unsere Feinde, die Freunde«,

berichtet. Der Kampf schien zu diesem Zeitpunkt schon beendet, weil man sich die Hände gereicht hatte. Herzen selbst hatte eine Rückwendung zu Russland durchgemacht. Er nahm jedoch den Slawophilen noch immer übel, dass sie die eigenen Einsichten behinderten, weil »ihre Ideale im Stile von Heiligenbildern und Weihrauch« eine klare soziale Analyse unmöglich gemacht hätten. Noch immer war Herzen ein Kritiker eines übertriebenen Nationalgefühls, das er »an und für sich« als eine konservative Idee erklärte. Nur in Verbindung mit einer Revolution – wie in Polen und Italien – schien das Nationalbewusstsein akzeptabel, sonst war es für ihn »abgeschmackt« wie in Deutschland.

Die Polarisierung der »Intelligencija« konnte nicht verdecken, dass die Slawophilen durchaus keine Einheit darstellten. Alle bevorzugten aber ein dichotomisches Denken, das sie in einem Anziehungs- und Abstoßungsverhältnis von der deutschen Romantik übernommen hatten. Deutschland war wissenschaftliches Vorbild und gehasstes Aufenthaltsland zugleich. Die Vorstellung der Gott-Einheit und die Erklärung des Übels der Welt aus dem egoistischen Streben der Teile gegen das Ganze, trug die unverkennbare Handschrift Baaders. Von Schelling stammte der Gedanke, dass die Reformen Peter des Großen zu abrupt erfolgt seien, um wirkliche Wurzeln im russischen Volk zu schlagen. Daher sei in Russland viel Altes erhalten worden, das im Westen durch Absolutismus und Revolution vergangen sei. Parallelen des preußischen und russischen Romantizismus sind unverkennbar: beide Länder hatten noch kein starkes Bürgertum, beide verdankten die Reformen aufgeklärten Despoten von oben (Friedrich dem Großen und Peter dem Großen) und konnten daher die vorkapitalistische Gesellschaft im Ganzen erhalten. Selbst zwischen dem Konzept des »ganzen Menschen« bei Marx und Kirejewskijs »integraler Persönlichkeit« sind Parallelen gezogen worden, obwohl hier eine direkte Entlehnung nicht bestand.

Im Rückblick wurde die Mythologie der Slawophilen nicht nur negativ betrachtet, sondern galt als Mittel im nichtmythologischen Bewusstsein literarische Metaphern und mythologische Elemente rational zu organisieren (Lebedewa 2008: 309). Die geistigen Produkte der Slawophilen wurden mit Ikonen verglichen, aber auch als Labor zur Erprobung von Ideen eingeordnet, die als Künstler und Denker durch ihre Bildung dem bäuerlichen Russland entfremdet schienen und mit Hilfe von Literatur und Kunst eine »nationale Werte- und Ideengemeinschaft« zu schaffen versuchten (Figes 2002: 19).

Die Geschichte und Russlands Identität

Russland wurde in den Theorien der Slawophilen für das Gute – der Westen für das Böse gesetzt. Das Böse umfasste den Rationalismus, dem Russland sein Ganzheitsdenken entgegenstellen sollte. Der protestantische Individualismus und der katholische Zentralismus wurden gegen russische komunitäre Rechtgläubigkeit ausgespielt. Die Rechtgläubigkeit Russlands wurde als gebunden an uralte Volksbräuche verherrlicht. Die Vereinzelung ist im Leben der Gemeinschaft, der »*obščinnost'*«, in Russland nicht möglich. Die Russen wurden als unpolitisches Volk gepriesen. Die Polemik bekam damit eine Stoßrichtung gegen die Autokratie, die immer stärker in das Gesellschaftsleben eingriff. 1849 wurden Samarin und Ivan Aksakow für kurze Zeit verhaftet. Zar Nikolaj hatte selbst die Repression unter dem Vorwand angeordnet, die beiden hätten regierungsfeindliche Propaganda verbreitet. 1853 griff die Zensur anlässlich eines slawophilen Kongresses mit Repressionen ein. Schließlich war schon das Tragen altrussischer Kleidung und der traditionellen Barttracht verdächtig. Die Meinung der Slawophilen, der Staat sei ein notwendiges Übel – eine Idee von Schelling (1829: 271f) und anderen – wurde nun als Ausfluss der Weisheit des gesamten russischen

Volkes untergeschoben. In Russland waren die Waräger als Eroberer angeblich »eingeladen« worden. Sie führten erstmals staatlichen Zwang ein.

Die russische Identität wurde von einigen Slawophilen durch ein Denken in Antithesen herausgearbeitet. Im Gegensatz zu Hegel kam jedoch keine echte Synthese heraus. Dabei wurden Vergröberungen geduldet wie: Petersburg sei die Antithese zum eigentlich Russischen. Aber die Negation von Petersburg, wie sie Aksakow vertrat, erzeugte kein klares Bild von einem »neuen Moskau« als Synthese. Russland hatte nach der slawophilen Lehre einst organisch, harmonisch und ohne Klassen weitgehend herrschaftsfrei gelebt. Die Zeit der Wirren vor den Romanows wurde zur Lieblingsperiode dieser Amateurhistoriker, weil das Volk ohne starke Autokratie die Feinde besiegte. Russland hatte in seinen Klöstern die wahre Wissenschaft in Verbindung mit dem Volk entwickelt – bis Peter der Große diese Verbindung zerstörte. Russland war nach dieser Geschichtsdeutung in den ersten Jahrhunderten seines historischen Lebens dem Westen an Bildung ebenbürtig. Drei Eigentümlichkeiten unterschieden Russlands Kultur-entwicklung vom Westen: die besondere Form des Christentums, die Besonderheit in der Rezeption der Antike und die Andersartigkeit seiner Staatlichkeit (Kireewskij 1948: 15). Die russische Kirche wurde dafür gelobt, dass sie niemals versucht habe, sich eine weltlich-staatliche Macht anzueignen, wie vor allem die Katholische Kirche.

Von allen Völkern kamen die Engländer am besten weg, zumal Chomjakow das Land persönlich kannte und einen »Brief über England« (1847) geschrieben hat, der ähnlich positiv klang wie einst Karamsins Betrachtungen über England im Vergleich zu Frankreich. Anglophilie hat die liberalen wie die konservativen Aristokraten in Russland vielfach geeint. Meinungsverschiedenheiten gab es unter den Slawophilen, was der Westen geleistet hatte. Einigkeit herrschte lediglich, dass das »Land heiliger Wunder«, wie Chomjakows berühm-

tes Gedicht »mečta« (Der Traum) verkündete, dem Untergang geweiht sei (Quellennachweise in: v. Beyme, 2001: 73 ff).

»Doch seine Zeit ist um! Mit einem Leichentuche
bedeckt der Westen sich und schwarze Wolken nahen.
Vernimm des Schicksals Ruf, steh auf in neuem Glanze:
erwache, du schlummernder Osten!«.

Der Westen jedoch verstand in dieser dichterischen Perzeption sein Schicksal nicht. Er verzettelte sich weiter in Konflikte, Revolutionen und Kriege – während die russische Geschichte sich wie ein Heiligenleben freier und demütiger Menschen ausnahm.

Staat und Recht waren im organischen Denken der Slawophilen Fremdkörper in der Gesellschaft. Beide Begriffe erachteten die Slawophilen als »römische Erfindungen«, die von den Deutschen auf die Spitze getrieben worden seien. In einer Botschaft Chomjakovs an die Serben wurde 1860 behauptet, die Slawen hätten ein grausames Strafrecht erst durch die Tataren und die Deutschen übernommen (Christoff 1961: 265). Viel Wissen – wie die Deutschen es besaßen – zu erlangen sei nicht schwer. Aber Russland war zur »moralischen Gesinnung« bestimmt, die zu erlangen wesentlich schwieriger erscheine.

Die »*Slawophilie*« erlebte nach zwei Jahrzehnten heißer Debatten ihren Niedergang. Aber ihre Ideen starben nicht aus. Sie wurden einerseits von den Panslawisten radikalisiert und politisiert, aber ihres religiösen Impetus beraubt und andererseits von immer neuen Wellen des »neuen religiösen Bewusstseins« weitergeführt.

Der Neoslawophilismus und das neue religiöse Bewusstsein

Der philosophische Idealismus war zu Beginn der Debatte zwischen Slawophilen und Westlern dominant gewesen. Er wurde vom Positivismus und von sozialistischen Ideen vielfach abgelöst. Aber nach den Enttäuschungen der revolutionären Bewegungen in den 70er und 80er Jahren und als die Revolution von 1905 die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllte, kam es zu neuen Wellen einer idealistischen politischen Theorie, die auf die Philosophie der Religion gegründet war.

In der ersten Welle war Wladimir Sergejewitsch Solowjow (1853–1900), der Sohn des liberalen Historikers Sergej Solowjow, der bedeutendste Denker, der den Slawophilen einst mit historischen Fakten entgegengetreten war. Um 1883 löste er sich von den Slawophilen und trat für eine Vereinigung aller Kirchen ein. Er kämpfte gegen alle Formen des Nationalismus und Verfolgung von Minderheiten. Die Idealisierung der Orthodoxie bei den Slawophilen konnte er nicht mehr mittragen. Zum Entsetzen von Reaktionären wie Leontjew glaubte Solowjow an einen Fortschritt. Der Staat hatte die Aufgabe, alle Kräfte der Menschheit zu vereinigen. Früh operierte Solowjow mit einem dreigliedrigen Schema wie die Slawophilen. Der islamische Osten kenne nur »Gott ohne Menschen« und überspanne das Prinzip der Einheit. Der Westen zersplittete die Gottheit in eine Vielheit. Die Slawen bekamen die Mission zugesprochen, eine neue Einheit in der Idee des »Gottmenschentums« zu verwirklichen. Während die Slawophilen Kirche und Staat als Gegensätze auffassten, bestand er in der Schrift »Der große Streit und die Christliche Politik« darauf, dass nicht nur »Wahrheit«, sondern auch »Autorität« bei der Kirche liegen müsse. Die bedeutendsten Religionsphilosophen der nächsten Generation, wie Evgenij Trubetskoi, Sergej Bulgakow und Nikolaj Berdjajew, waren seine Schüler,

die eine »neurussische Renaissance« in Anlehnung an slawophiles Gedankengut herbeiführten.

Der *Neoidealismus* war eine doppelte Reaktion auf den Niedergang der *Narodniki* (»Volkstümpler«) einerseits und den Aufstieg des Marxismus in Russland andererseits. Die Frustrationen, welche die Revolution von 1905 ausgelöst hatte, trugen zum Aufschwung eines neuen religiösen Gefühls bei. Symbolismus und Dekadenz als literarische Bewegungen haben diese Wende ebenfalls gefördert (Scherrer 1973: 424). Im Gegensatz zu den älteren Symbolisten, die sich der Gottsuche verschrieben hatten, wie die Träger der »Religiös-philosophischen Vereinigungen«, von Mereschkowski bis Rozanow, war die zweite Generation zwar literarisch bedeutender, aber ihre religiöse Mystik stammte gleichsam aus zweiter Hand – aus der Kunst und nicht aus dem direkten religiösen Erleben. Diese Symbolisten zeigten in der Oktoberrevolution ihre weltliche Seite, als die großen Lyriker Blok, Brjussow und Belyj religiöse Visionen mit revolutionär-politischem Pathos zu vermengen begannen (Nachweise bei v. Beyme, 2001: 98 ff). Diese Anpassungsleistung hat ihnen freilich wenig genutzt, weil die Leninisten die »Salonmystiker« (Trotzki) politisch nicht ernst nahmen.

Allzu streng sollte eine empiristische Theorieauffassung mit den neuen Idealisten nicht ins Gericht gehen. Es war eine Zeit des Aufbruchs, die selbst tief in der Linken religiöse Ideen erzeugte, wie bei den »Gottsuchern« und »Gottbauern«. In einer Ludwig Feuerbach-Renaissance haben Männer wie der Schriftsteller Gorkij und der spätere Volkskommissar Lunatscharskij (1908) das Entsetzen der Parteileitung hervorgeufen, als sie vom »religiösen Wesen des Sozialismus« sprachen und Revolutionsmystik mit christlicher Apokalypse zu verbinden begannen. Von den Schülern Solowjows waren Berdjaew und Bulgakow die bedeutendsten. Beide wurden anfangs zu den »legalen Marxisten« in Russland gerechnet, eine Gruppe, die im Gegensatz zu den orthodoxen Marxis-

ten publizieren durfte und daher »legal«, d.h. nicht im Untergrund tätig war.

Nikolai Aleksandrowitsch Berdjajew (1874–1948) wurde im Westen der einflussreichste Denker, eine Art Inkarnation russischer Weisheit. Das orthodoxe theologische Institut mit Bulgakow, Florowskij und Zenkowskij entwickelte erneut eine kritische Solidarität mit dem Slawophilismus. Als Berdjaew und Bulgakow vom transzendentalen – neokantianisch beeinflussten – zum transzendenten Idealismus übergingen, gaben sie die sozialwissenschaftliche Forschung zugunsten der Religionsphilosophie weitgehend auf. Die Marxisten hatten ihnen schon immer verübelt, dass sie den Klassenkampf als Idee nicht akzeptierten. Den Erben der orthodoxen Liebesethik und der slawophilen Gemeinschaftsideen war unklar, warum sie eine andere Klasse des eigenen Volkes mehr hassen sollten als andere Völker. Sie, die außenpolitisch für Frieden eintraten, wurden vielfach auch innenpolitisch zu Pazifisten. Der Klassenkampf schien den Neoidealistinnen schon deshalb in Russland überflüssig, weil die Bourgeoisie klein und die Oberschicht eine zu vernachlässigende Größe schien, sodass ihre Solidaritätsideen alle Schichten umfassten.

Hauptanliegen der neuen Idealisten wurde zunehmend die Religion. Selbst die vorgeblichen Atheisten wie Lawrow unter den Radikalen, welche die Religion durch die »kritische Schaffung realer Gedanken« ersetzen wollten, standen der maximalistischen Ethik der Religionsphilosophie nicht so fern wie sie glaubten. Die sogenannten »realen« Gedanken dieser antireligiösen Feuerbachianer waren den vermeintlich »fiktiven« Gedanken der Religionsphilosophen wenigstens in ihrer logischen und psychologischen Struktur zum Verwechseln ähnlich. In der Literatur wurde diese »Übereinstimmung der Gegensätze« vielfach als typisch russisch angesehen. Dabei wurde vergessen, dass in Spanien zur gleichen Zeit ähnliche intellektuelle Entwicklungen zu beobachten waren, und dass Russland als Spätmodernisierer nur nachvollzog, was in

Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts vor sich gegangen war. Die Saint-Simonisten und Schüler August Comtes – selbst die Protestanten unter ihnen – haben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch im fortschrittlicheren Frankreich die merkwürdige Vorliebe für kirchenhierarchische Strukturen und quasi-theologische Argumentationsweisen demonstriert. Im Gegensatz zu diesen westlichen »Soziokraten« aber entwickelten die russischen Konservativen die slawophile Geringschätzung der Organisation und des Politischen. Daher gab es so wenig Rechtsphilosophie und wo sie entstand – außer bei einigen Liberalen – wurde sie rasch zur essentialistischen Ethik. Den Versuch Kants, Rechtslehre und Ethik unter dem Dach einer allgemeinen Sitten- und Pflichtenlehre zu versöhnen, zitierte man zwar in der neukantianischen Phase der legalen Marxisten, aber er blieb weitgehend unverstanden, weil das naturrechtliche Denken des Westens in Russland ein Fremdkörper geblieben ist. Die Devise »*Menschen – nicht Institutionen*« als konservativer Slogan war in Russland besonders gefährlich, weil 1905 noch keine konsolidierten Institutionen bestanden. In England, wo dieser Gemeinschaftspruch entstanden ist, waren seine Folgen ungleich harmloser.

Gesunkenes slawophiles Gedankengut und Eurasien-Konzepte in der Ära Putin

In der Ära Jelzin vereinigte ein »*geopolitischer Realismus*« die Vertreter der Opposition, der zentristischen Kräfte und der Jelzin-Mannschaft. Sie verbanden westliche Thesen mit eurasischen Ansätzen und einem prononcierten Etatismus. Auch in dieser Schule grassierte die Sorge vor einer Einkreisung Russlands (vgl. Kap.5). Es herrschte aber keine völlige Einigkeit über die Strategien der Zukunft. Einige waren für eine Annäherung an Europa, andere für einen russischen Sonderweg (Westphal 1995: 102). In der russischen Intelligenz wurde

ständig mit unterschiedlichen Elementen nationaler Identität experimentiert. Die russisch-amerikanische Politikwissenschaftlerin Nina Chruschtschowa nannte diesen Zustand einmal »*russkaja kaša*« (russischer Brei) (zit. Weiß 2015: 351). Der geopolitische Realismus ist weniger eine Identitätstheorie als eine Denkstruktur, welche die Identitätsmerkmale »Großmacht« und »Eigenartigkeit« (*samobytnost'*) vereint. Russland galt vielen als eigenständige Zivilisation, gegründet auf Orthodoxie und russische Sprache. Sie wurden von vielen, aber nicht allen Gruppenmitgliedern geteilt (Baeva 2014: 61). Westliche Betrachter, die nicht bereit sind, russische Sonderidentität anzuerkennen, hatten vielfach wenig Verständnis für beide Elemente.

Ein Liberal-Konservativer wie Pjotr Struve hatte einst enttäuscht geklagt: »*vremja slawofilstvuet*« – »die Zeit slawophilisiert«. Slawophiles Denken hat nur im Sowjetsystem eine Pause gemacht. Allenfalls in der Emigration konnte ein Denker wie *Iwan Alexandrowitsch Iljin* in der Schweiz weiterhin slawophil auftreten. Aber selbst am Ende der Sowjetherrschaft klagte Wladimir Tumanow, der spätere zweite Präsident des russischen Verfassungsgerichts und der erste russische Richter am »Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte«, über den »*latenten Rechtsnihilismus*« und die »Scheinwelt der Rechtsstaatlichkeit« in Russland (*Sovetskoe gosudarsto i pravo*, 1989; Nr. 20: 17). Putins Gruppe wurde zum halbsozialistischen Kämpfer für den Wohlfahrtsstaat eingestuft. Sie konnte sich damit auch auf die Slawophilen berufen, welche soziale Gedanken immer wieder betont hatten.

Die Betonung der Besonderheit der slawischen Gebiete in Plänen für eine »*Eurasische Konföderation*« knüpfte indirekt an slawophiles Denken an. *Nikolai Sergejewitsch Trubetzkoi* (2005: 275 ff, 195 ff), ein origineller Linguist und Historiker, hat im Exil die Geschichtsschreibung über Russland in Anlehnung an die Werke von Wladimir Solowjow stark verändert. Er sah, im Gegensatz zur Mehrheitsmeinung, über eine

Kontinuität vom Kiewer »Rus'« bis zum Sowjetstaat eher eine unbewusste Tendenz, die zerbrochene Einheit des Dschingis-Khan-Staates wieder herzustellen. Er betonte die ethnische Kombination von slawischen, tatarischen und Turkvölkern. Die Geringschätzung des westlichen Rechtes in eurasischen und neo-slawophilen Theorien hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit den Gedankengebäuden der Slawophilen. »*Russische Geographie*« als slawophiler Begriff wurde in Thesen zu »*Geostrategie*« und »*Geopolitik*« in einer politischen Ideologie ausgebaut. Trubetzkoy (2005: 178 ff; 195 ff) hat gegen den universalen Geltungsanspruch der »romano-germanischen Kultur« das Bollwerk »Russland-Eurasien« empfohlen, in dem das Joch der europäischen Zivilisation abgeworfen wird. Die eurasische Theorie wurde von Emigranten in Sofia, Prag und Paris ausgebildet. Russland war für diese Denkschule ein »einzigartiges eurasisches Gebilde«. Die Lage zwischen Europa und Asien – mit der Forderung nach verstärkter Zuwendung Russlands zu Asien – verleiht dem Land angeblich eine besondere zivilisatorische Mission. Die russische *Sonderwegthese* verknüpfte einen aggressiven Isolationismus mit einem aggressiven Supermachtanspruch. Es verschmelzen reaktionär-spätkommunistische, religiös-klerikale und nationalistische Ideen und es treffen sich rechte wie linke »patriotische Kräfte« (Westphal 1995: 101, 99 f).

Die antiwestliche Kritik wurde später gemildert, tauchte aber mit zunehmender Polemik zwischen Russland-Gegnern und Russland-Verstehern wieder auf. Der Westen verzettelte sich in der Neuauflage eurasischer Ideologie angeblich erneut mit imperialistischen Interventionen, während Russland häufig vorgab, friedlich seine Minderheiten für Russland zu sammeln. Am krassesten ist das krause Gemisch zwischen neo-slawophilen Theorien und modernem Rechtsextremismus in den Werken von *Alexandr Dugin* (2013, 2014) vertreten. Die *Neo-Eurasier* wie Alexandr Dugin haben Anfang der 90er Jahre an die Gedanken der Eurasischen Bewegung angeknüpft,

die durch Uneinigkeit der Exponenten und Unterwanderung durch den sowjetischen Geheimdienst zerfallen ist. Dugin (2012, 196 f, 193, 28) will in Anlehnung an Trubetzkoi ein Bollwerk gegen den westlichen Universalismus errichten, dabei hatte Russland nach der Niederlage im Krimkrieg bereits die Notwendigkeit eingesehen, das »Reich« umzuwandeln und es den Nationalstaaten anzugleichen (Hosking 2000: 512). Aber Deutschland zeigte bereits im Napoleonischen Zeitalter, dass der Untergang des Reiches nicht von allen politischen Kräften angenommen wurde. Gedanken der »konservativen Revolution« in der Weimarer Zeit, Theorien Carl Schmitts und der »*Nouvelle Droite*« in Frankreich sind mit Dugins theoretischem Ansatz einer »*Vierten politischen Theorie*« verwoben. Diese soll nach älteren antiliberalen Theorien vom Kommunismus und Sozialismus bis zum Faschismus aus dem »*Eurasismus*« entstehen. Sie ist gegen die unipolare postmoderne Welt mit Vorherrschaft der USA gerichtet. Heideggers Theorie des Ereignisses soll diesen Wandel begründen. Einige Betrachter halten diese Theorie für »faschistoid«, andere nur für »neokonservativ«. Zu Dugins verrücktesten Ideen gehörten Pläne Kleinstaaten wie Österreich aufzulösen.

Die »Eurasische Bewegung« beruft sich auf Nikolaj S. Trubetzkoi, der den Niedergang des Goldenen Zeitalters in Russland als Ergebnis eines Sündenfalls auffasste, da die nomadischen Prinzipien der Herrschaft Dschingis Khans aufgegeben wurden. Gegen den universalen Geltungsanspruch der »romanisch-germanischen Kultur« wird das Bollwerk »Russland-Eurasien« gesetzt. Der Dialog der Feinde des Westens (= Osten) vs. Feinde der Feinde des Westens (= Westen) führte zu einer monologischen Dialogverweigerung mit dem Westen in einer »Logik des Trennens«. Das lineare Fortschrittsmodell des Westens wird abgelehnt (Wiederkehr, 2007: 282, 295; Höllwerth 2007: 702; Bröckers/Schreyer, 2014: 169). Zu diesen Ideen hat Putin sich niemals offen bekannt. Es sind sogar Spannungen zwischen Dugin und Putin ausgemacht

worden, der nicht gerade die Idee des Nationalstaats durch ein multinationales Imperium wie Dugin ersetzen möchte (Ivanov 2007: 25 f, 66). Gleichwohl hält sich die Vermutung, dass Theorien der Neoslawophilen eine gewichtige Rolle im heutigen russischen Herrschaftsapparat spielen. In jedem Fall ist die neoslawophile Debatte ein Seismograph für Modernisierungskonflikte in Russland (Lebedewa 1994: 65–69). Die Bewegung schien trotz archaischen Sprachgebrauchs »modern« in der Hinwendung zu ökonomischen Problemstellungen und dem Bekenntnis zur multiethnischen Gesellschaft. Ob der Eurasismus als Grundlage der russischen Außenpolitik dient und einen Rückfall in den Kalten Krieg darstellt, blieb jedoch umstritten. Einige Autoren wittern im Eurasismus eine »Phantomdiskussion«, welche die normativ-ideelle Vision kaum mit der Empirie verbinden konnte (Kleineberg/Kaiser 2002: 201, 213 f).

Nach 1990/91 tauchte slawophiles Gedankengut meist ohne Studium der klassischen Slawophilen wieder auf. Für den russischen Sonderweg unter Putin wurde eine enge Allianz von Kirche und Staat wichtig. Die moralische Gesinnung der Russen wurde wieder gegen die rationalistischen Spitzfindigkeiten des Westens ausgespielt. Die alten Träume, dass Konstantinopel zum russischen Großreich gehören müsse, waren gegenstandslos geworden. Aber viele Westler und westliche Betrachter verstehen meist nicht, dass das heute ukrainische Land des Kiewer »Rus«, mit einer Blütezeit im 10. Jahrhundert, als gesunkenes slawophiles Kulturgut in vielen russischen Köpfen umher spukt und für Neoslawophile unbedingt zu einer russisch-slawischen Föderation gehören müsste. Aber selbst eher konservative Publizisten wie Michael Stürmer (2014) haben Washington dafür kritisiert, dass Russland ein Denken in Kategorien des 19. Jahrhunderts vorgeworfen wurde, was nahe an die Abqualifizierung Russlands als »regionale Macht« herankomme. Einige Theoretiker haben, gerade weil Russland auf dem Weg zu einer Regional-

macht ist, besondere Rücksicht auf die Empfindlichkeiten der russischen Führungen empfohlen (Mearsheimer 2014).

In der internationalen Auseinandersetzung über Russland-Feinde und Russland-Freunde kam es sogar zu einer Verabsolutierung der Mentalitäten in Ost und West. Es handelt sich um die Differenz von einem *teleologischen Weltbild* im Westen, das Fortschrittsziele im Auge hat, und einem *zyklischen Modell* des Ostens, nach dem sich die Entwicklung im Kreis bewegt. Die Grenzlinie zwischen den beiden Mentalitätsregionen, welche die Ukraine durchschneidet und bis nach Griechenland herunterreicht, scheint auch eine religiöse Basis zu haben und trennt Protestanten und Katholiken von Russisch- und Griechisch-Orthodoxen, aber auch von Juden und Muslimen. Dass auch der Westen seine jahrhundertlangen Glaubenskriege hatte wird nicht verschwiegen, aber sie sind angeblich durch »Erschöpfung der Kontrahenten« erloschen (Doerry 2015: 39). Darf man auf ähnliches in Osteuropa und im Nahen Orient in stärkerem Zeittempo hoffen?

Als es im Winter 2011–12 zu Massenprotesten kam, fürchtete der Kreml eine »*Farbrevolution*« auch in Russland. Im Herbst 2012 wurden daher Teile einer anti-westlichen Intelligencija im *Izborsker Klub* auf Initiative des Chefredakteurs Prochanow der Zeitschrift »Zavtra« gesammelt. Es wurde dort ein krauses Gemisch von christlich-orthodoxen und spät-kommunistischen Gedanken vertreten, die sich mit rechts-radikalen Ideen und einem Anti-Amerikanismus verbanden. Obwohl einige Mitglieder der Vereinigung als Berater Putins galten, wird von Kennern (Götz 2015: 135) bei dieser »Mini-Ideologie« nicht davon ausgegangen, dass sie dem »Realpolitiker« Putin als feste ideologische Orientierung gilt. Immerhin kann man diese Bündnisgenossen zu Propagandazwecken einsetzen und sich des Beifalls aus dem rechten Lager in Europa vergewissern.

Die Gründung einer *eurasischen Zollunion* mit Weißrussland und Kasachstan und ein Pipeline-Abkommen mit

China wurden gelegentlich als Ansatz für die Ostwendung Russlands empfunden. Aufgeklärte Russland-Versteher haben daher weniger Angst vor der viel beschworenen Aggression Russlands gegen den Westen – die sich in Aufrüstungen des Nuklearpotentials niederzuschlagen scheint –, sondern vor Russlands Sorge, von einem rohstoffarmen und energiehungrigen Westeuropa abgeschnitten zu werden (Bröckers/Schreyer 2014: 173).

b) Psychologische Grundlagen der Rolle Russlands in der Welt

Für viele Russland-Kritiker – keineswegs nur im Westen – scheint die russische Geschichte eine Folge von Aggressionen und imperialer Ausdehnung. Die weißrussische Schriftstellerin Swetlana Alexijewitsch (2015: 43), die 2015 den Nobelpreis für Literatur erhielt, zitierte genüsslich den Bericht des Kriegsminister Kuropatkin an Zar Nikolai II: »Eure kaiserliche Hoheit! Im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts führte Russland 128 lange Kriege. Von den 128 Kriegen waren lediglich 5 Verteidigungskriege, die übrigen waren Eroberungsfeldzüge«. In der sowjetischen Zeit wurde eine Fortsetzung dieser Tradition gesehen und mit einem kurzen Intermezzo nach 1991 schien sich unter Putin ab 2008 diese Geschichte fortzusetzen. Aber diese Aggression ist auch als russische Gegenaggression gegen den Versuch des Westens gesehen worden, Georgien in die EU-Wirtschaft zu integrieren (Mearsheimer 2014: 78 ff). Mit zunehmender Konfrontation mit dem Westen wuchsen im Kreml die Aversionen gegen globale Konzepte und es wurden weltumspannende Verschwörungen gewittert, welche von Amerikanern, Oligarchen, Schwulen und manchmal angeblich sogar von Juden ausgingen (Snyder 2015: 8).

Zu den Traumata, die russische Ausdehnungspolitik freilich nicht rechtfertigen aber erklären helfen, gehören zahlrei-

che Ereignisse und Konstellationsänderungen in der Weltpolitik:

- Russland verfolgte schon früh eine imperiale Ausdehnungsstrategie. Deutsche sollten dafür Verständnis haben. Das »Heilige Römische Reich«, im 15. Jahrhundert unter Hinzufügung »Deutscher Nation«, hatte einen stark überregionalen Anspruch, trotz der späten nationalen Einschränkung. Der Reichsanspruch hat das Nationbuilding nicht eben gefördert. Das Deutsche Reich hat in der Neuzeit versucht, die stärksten Territorien – wie Österreich und Preußen – föderal einzubinden. Eine Nation wurde daraus nicht dauerhaft. Moskau hofft, dass Ukraine und Russland nicht ein ähnliches Schicksal erleiden werden. Im Europa des 21. Jahrhunderts bahnte sich eine neue deutsche Führungsrolle an, aber sie wird ebenfalls durch den Kampf um einen Bundesstaat eingehegt, wie Historiker feststellten (Simms 2015). Brzezinski (1997) hatte noch dafür plädiert, Deutschland daran zu hindern, wieder eine Weltmacht zu werden. Damit wurde es nicht schlechter eingestuft als Russland und China. Selbst die EU sollte bei Brzezinski keine europäische Weltmacht werden dürfen. Was für Deutschland inzwischen in Europa akzeptiert wird, ist für Russland mit seinen »eurasischen Träumen« noch immer umstritten. Wir sollten jedoch eine regionale Einhegung in einer russisch geführten Eurasischen Union akzeptieren. Sie wäre erfolgreicher bei Mitwirkung der wichtigsten slawischen Länder wie Ukraine und Weißrussland. Allerdings gab es schon in den 90er Jahren Kenner, die behaupteten, dass das russische Interesse am *Eurasianismus* im Niedergang begriffen sei und dass man sich eher auf Konzepte für eine »ostslawische Gruppe von Ländern« konzentrierte. (Kuzio 1998: 118, 156). Problematisch erscheint diese Annahme, soweit sich die Ost-Slawen-Romantik mit der Vorstellung verbindet, dass Russen, Ukrai-

ner und Weißrussen drei Teile eines »russischen Volkes« seien. Den Russen wird in ihrer Geschichte mit Recht vorgeworfen, dass sie durch ihre Nichtbereitschaft die »kleinrussische Identität« anzuerkennen, einen Ukrainischen Nationalismus mit erzeugt haben.

- Angesichts der zerknirschten deutschen Reden zum 70. Jahrestag des Kriegsendes ist es angebracht zu fragen, ob gerade die Deutschen sich stärker in die russischen Positionen einfühlen müssen. Haben wir nicht selbst zweimal starke kollektive Demütigungen erfahren, die wir zum Teil selbst verschuldet hatten? Aber auch nach dem ersten Weltkrieg haben kluge Köpfe wie John Maynard Keynes gefragt, ob man den Versailler Vertrag nicht hätte schonender gestalten müssen, weil er den Keim zu neuen Konflikten enthielt. Keynes war nach dem Ersten Weltkrieg als Vertreter des britischen Schatzamtes Mitglied der britischen Kommission bei den Versailler Friedensverhandlungen. Kurz vor Abschluss der Verhandlungen trat er aus Protest gegen die Vertragsbedingungen zurück und schrieb 1919 das aufwühlende Buch »Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages«. Die Deutschland auferlegten wirtschaftlichen Bedingungen erklärte Keynes (1920: 42) als widersinnig, weil sie die ökonomischen Wirtschaftsbeziehungen destabilisieren würden und großen sozialen Konflikt in Deutschland schaffen müssten. Keynes stellte über den »Geist von Paris« fest: »Die Zukunft Europas interessierte dort nicht; um seinen Lebensunterhalt machte man sich keine Sorgen. Alle Gedanken, gute wie schlechte, waren auf Grenzen und Völker, auf das Gleichgewicht der Macht, auf die Ausdehnung der Reiche, auf die künftige Schwächung eines starken und gefährlichen Feindes ... gerichtet«.
- Es lassen sich Parallelen zwischen 1919 in Deutschland und 1991 in Russland finden. Beide Länder haben gewisse Minderwertigkeitskomplexe durch Ausdehnungspolitik zu kompensieren versucht und sind dabei gescheitert.

Auch »das russische Projekt ist keine Erfolgsgeschichte« (Holm 2012: 7). Russland schien es im dritten Jahrtausend mit seinen Randbedingungen fast noch schlechter zu gehen als Deutschland zu Beginn der Weimarer Republik, da die Wirtschaft darniederlag, und Korruption das System handlungsschwach werden ließ. Die Deutschen hatten ihre Niederlage von 1918 überwiegend nicht akzeptiert und die harten Bedingungen haben selbst Schuldbewusste damals ins Lager der Aufmüpfigen getrieben. Keynes (1920: 236 ff) hat bereits der internationalen Befürchtung Ausdruck verliehen, dass Deutschland und Sowjet-Russland sich verbünden könnten. Russland war schon 1918 eine der Siegermächte, die aber durch die Oktoberrevolution ihren internationalen Status als Siegermacht verlor.

- Die Russen haben 1991 ihren Sieg von 1945 nicht erhalten können und wurden nicht mehr als gleichberechtigte Großmacht auf Augenhöhe behandelt. Putin hat daher Furore mit der Bemerkung gemacht, der Zerfall der Sowjetunion sei die größte geostrategische Katastrophe des 20. Jahrhunderts gewesen. Mindestens ist dieser Zerfall in den 73 Jahren des Sowjetsystems auch von den Sowjetologen kaum je vorausgesehen worden. Kein Wunder, dass Putin schon bei seiner Amtseinführung am 7. Mai 2012 erklärte, das Leben künftiger Generationen hänge von »unserer Fähigkeit ab, zu den Anführern ganz Eurasiens und zu seinem Gravitationszentrum zu werden«. Die Revolution auf dem Maidan setzte diesen Plänen ein Ende. Der Westen reagierte halbherzig mit Sanktionen, aber ohne Bereitschaft in diesem Konflikt direkt zu intervenieren. Es ist Baberowski (2015: 47) zuzustimmen: »Solch eine Spiel aber kann man nicht gewinnen«. Es hat dazu beigetragen, Putin in Russland populär werden zu lassen.

2015 organisierte der Kreml heroische Gedenkfeiern, zu denen jedoch die wichtigen westlichen Politiker nicht erschie-

nen. Erfreulicherweise kam Kanzlerin Merkel wenigstens einen Tag später, um mit Putin einen Kranz am Grabmal des unbekannten Soldaten niederzulegen. Ein verlorener Sieg kann die Russen partiell noch militanter stimmen als eine klare Niederlage, wie sie 1918 und 1945 den Deutschen widerfuhr. Peter Scholl-Latour (2006: 416), der auch in der Ostukraine die Verhältnisse vor Ort studierte und viel Verständnis für die russischen Traumata aufbrachte, schloss sein Buch mit dem Zitat seines Fahrers: »Die Deutschen sollten es doch besser wissen. Habt ihr denn ganz vergessen, dass 100 Kilometer von dem Punkt entfernt, an dem wir jetzt stehen, eine Stadt an der Wolga liegt, die einst den Namen Stalingrad trug?« Viele Deutsche haben das keineswegs vergessen und daher gibt es zum Ärger des amerikanischen Verbündeten in Deutschland mehr »Russland-Versteher« als in den USA.

Zudem sind die weltpolitischen Bedingungen der Änderungen von 1991 und der folgenden Jahre ungleich weitreichender, als der Verlust von Danzig, Westpreußen, Posen und Teilen von Oberschlesien 1918 für die Deutschen schien. Deutschland schien seit dem *Vertrag von Rapallo* mit der Russischen Volksrepublik und der Weimarer Republik von 1922 an wieder eine Großmacht zu werden, was die westlichen Siegermächte mit Argwohn sahen. Inzwischen ist der Argwohn in deutsche Zurückhaltung umgeschlagen, vor allem in Ostdeutschland. Aber heute wird Deutschland bereits als »freundlicher Hegemon« in Europa gefordert und mit dem Ruf nach Führung bedacht (Münkler 2015). Zudem zeigen die Umfragen, dass die Mehrheit der Deutschen stärkeres Verständnis für russische Positionen aufbringt, als amerikanische und westeuropäische Politiker vielfach wahrhaben wollen.

Russland hatte in Deutschland traditionell einige Sympathien. Die russische Aggression in der Ukraine hat den amerikakritischen Meinungsaufschwung in Deutschland schrumpfen lassen. Nur 15 % zogen eine starke Verbindung zu Russland einer engen Allianz mit den USA vor, 57 % waren

der entgegengesetzten Meinung. Eine Mehrheit der Amerikaner schätzt die Politik der eigenen Regierung gegenüber Russland als nicht für hart genug ein, aber in Deutschland hält die Mehrheit die Politik der Wirtschaftssanktionen gegen Russland hingegen für ausreichend. Die Abkühlung des Verhältnisses zu den USA hat inzwischen dazu geführt, dass die geplante *Transatlantische Handels- und Investitionsgemeinschaft (TTIP)* nur von 41 % der Deutschen für vorteilhaft erachtet wird (Frankenberger 2015: 8).

Die Russland-Kontroverse

Eine Analyse des ideologischen Konflikts zwischen
Russland-Verstehern und Russland-Kritikern

von Beyme, K.

2018, VI, 127 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-18172-7